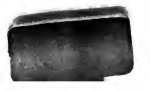
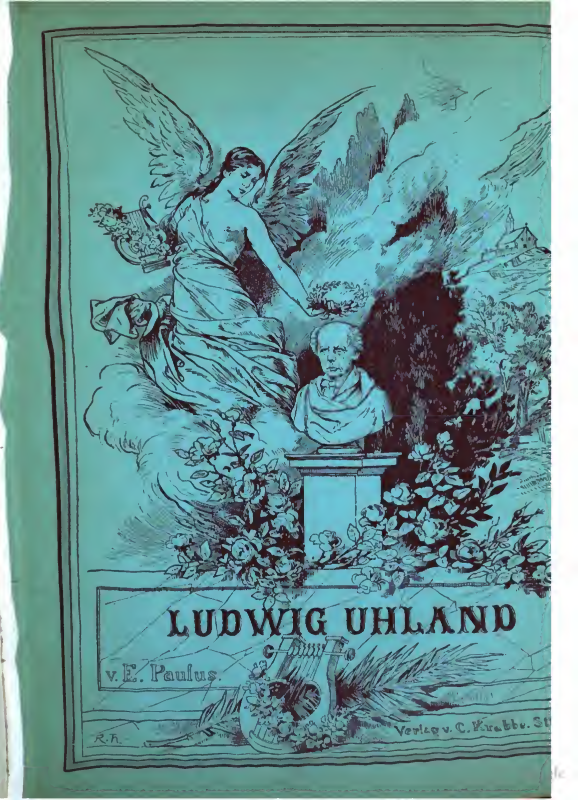

Ludwig Uhland und seine Heimat Tübingen
Eduard Paulus






LUDWIG UHLAND
v. E. Paulus.
R. H.
Verlag v. C. Krabbe. St

Verzeichnis der Illustrationen.



Ludwig Uhland

und

seine Heimat Tübingen.

Jubiläumsausgabe.





Ludwig Uhland

und

seine Heimat Tübingen.

Von

Eduard Paulus.

Mit 24 Illustrationen von Gustav Closs.

Jubiläumsausgabe.



Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.
1887.

Buchdruckerei von Carl Hammer in Stuttgart.

Vorwort.

Es war im Spätherbst des Jahres 1862, daß ich auf einer Kunstreise durch Italien längere Zeit in der umbrischen Bergstadt Assisi verweilte, einsaugend die Herrlichkeit jenes Franziskanerdomes, der sich dreifach übereinander über den Gebeinen des heiligen Franziskus aufwölbt, ganz ausgeschmückt mit frühgotischen Glas- und Wandmalereien, voll mystischer Tiefe, voll frommer Erhabenheit; da fiel mir eines Tages ein italienisches Zeitungsblatt in die Hand, mit der Nachricht, der große deutsche Dichter Ludwig Uhland sei gestorben am 13. November zu Tübingen in seiner Heimat.

Fern, ferne von dieser, mitten in dem wildzerissenen Umbrierlande, nahe den Etruskermauern von Perugia und dem weltgeschichtlichen Ufer des Trasimenersees, stieg mir jetzt aus blauender Dämmerung das sonnenbeschienene, rebenumrankte Tübinger Thal, stieg mir die schwäbische Alb, stieg mir die verehrungswürdige Gestalt des Dichters herauf, klar und scharf, wie noch niemals, des Dichters, dessen Lieder von Kindheit auf mich genährt, meine Heimat mir verklärt hatten. Dieses Heimweh blieb in mir wie ein halbvollendeter Traum und wurde nach Jahren zu der Arbeit über Uhland und seine Heimat Tübingen.

Bei der Ausführung hatte ich das Glück, in meinem Jugendfreunde Gustav Closs (geb. in Stuttgart den 14. November 1840, † 14. August 1870 zu Prien am Chiemsee) einen Künstler zu finden, der unter den schwäbischen Landschaftsmalern das gewesen ist, was Uhland in seinen Liedern war als Schilderer des trauten Heimatbodens. Dieselbe Poesie liegt über seinen aus dem Spiegel seines reichen und reinen Gemüts zurückgeworfenen Landschaftsbildern.

Das Buch erschien 1868 bei G. Grote in Berlin. Und da nun in diesem Frühjahr 1887 das deutsche Volk sich rüstet, den hundertsten Gedenktag von

Uhlands Geburt festlich zu begehen, nahm ich auf Ansuchen einer befreundeten Stuttgarter Verlagsbuchhandlung die fast verschollen gewesene Schrift wieder vor. Was ich in der Jugend begeistert geschrieben, dem habe ich einige Ranken abgeschnitten oder einige stützende Pfeiler untergestellt. Etliches auch wurde nach dem seitdem erschienenen trefflichen Buch von der Witwe des Dichters über „Uhlands Leben“ berichtigt. Eine besondere künstlerische Bereicherung aber erfuhr die neue Auflage dadurch, daß aus den im Jahr 1867 von J. G. Cotta herausgegebenen illustrierten Gedichten Uhlands, zu denen G. Closs gleichfalls an Ort und Stelle Aufnahmen gemacht hat, daß von diesen Illustrationen von der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung mehrere für unser Buch gefälligst abgegeben wurden.

Nicht die Entstehung dieses oder jenes Uhland'schen Gedichtes an einer oder gar für eine bestimmte Örtlichkeit soll das kleine, schmucke Buch zeigen; es soll nur für manche Lieder den Unter- und Hintergrund bilden. — Langsam reifen ja die Früchte in der Seele des Dichters, sein Aufflammen und Aufklingen folgt erst aus tiefster, oft jahrelanger Versenkung in die Schönheit der ihn umgebenden Welt.

Stuttgart, im Januar 1887.

Eduard Paulus.



Uhlands Geburtshaus.

Der Herr lässet seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, aber nur dem Gerechten scheint sie; der ahnt in den Bildern und Kräften dieser Welt jenes Eine Göttlich-Gute, und erschrickt oft über der unendlichen Fülle, über dem Abgrund von Weisheit und Herrlichkeit; ein Gefühl, zusammen zu gehören mit allem Geschaffenen, ein echtes Heimatgefühl, die Sicherheit des Paradieses überkommt ihn und er spürt in sich ein Klingen und Wehen, wortlos aber grundverständlich, einen Klang von ewiger Jugend, den Odem der Poesie. Dreimal gesegnet aber ist der, dem es gegeben ward, dem Klang in seiner Brust nicht bloß zu lauschen, nein, ihn auch heraussprechen zu dürfen in klaren lebendigen Liedern. Die Bilder der Natur, wie das Leben der Menschen, ja selbst die längst begrabenen Geschlechter, sie drängen ihm zu, auf daß er ihnen über ihren Geist den seinigen verklärend hauche, und sie von nun an echt und ewig leben. Ein solcher Sohn der Gnade war Ludwig Uhland, geboren zu Tübingen den 26. April 1787, gestorben ebendaselbst

den 13. November 1862. Die Berge um Tübingen her mit ihren Weinreben und Wäldern, die sonnigen saatgrünen Thalweitungen, die alte Bergstadt selbst mit ihrer uralten Pfalz, die fern von der felsigen Alb hereinschauenden Burgtrümmer, die ganze Herrlichkeit der Hohenstaufenzeit, wie das frische freudige Leben der unseren, — nun erst verstehen wir es ganz; er sprach dafür die Worte der Erlösung, die sofort unvertilgbar zünden in den Herzen der Menschen.

Der Grundzug Uhlands, und damit auch seiner Dichtungen, ist die vollkommene Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, die sich bei ihm oft mit rührender Gewalt Bahn bricht. Uhland hatte aber auch leicht ehrlich zu sein; der ganze Mensch, wie er aus der Hand der Natur kam, war schon ein Kunstwerk, alle Seiten unseres Wesens waren in ihm gleich stark und edel entwickelt, daher auch die Einfachheit, Einheit und hohe Vollendung der Lieder, die er schon in sehr früher Jugend sang; und so blieb er, unter allen deutschen Dichtern am nächsten mit Goethe verwandt, echt genial, weil echt gesund und wahr, in der Wirklichkeit, in Natur und Leben mit allen Fasern haftend. Wie Spreu, wenn der Wind durch die Tenne fährt, sind die meisten einst so berühmten Erzeugnisse der andern Romantiker zerstoben, und zwar, weil es ihnen trotz alles Feuers und aller Begabung am rechten Blick und an der richtigen guten Einfachheit und Sparsamkeit gebrach. Schattenhaft und unnatürlich ist der Inhalt, zusammenhängend damit, schillernd und umständlich die Form ihrer Poesieen.

Wenn Uhland unter den Leuten war, so hütete er sich fast ängstlich, als Dichter erkannt zu werden; einmal war ihm die Flamme in der Brust zu heilig, und dann erschien sie ihm als keine besondere Gabe; er setzte sie stillschweigend in den andern voraus; ja und fast wider seinen Willen sind seine Lieder aus seinem Herzen hervorgebrochen, das fühlt man ihnen an, darum sind sie so mächtig ergreifend; sie entstunden in der Weise wie die besten Volkslieder entstanden sein müssen, als plötzlicher Ausspruch eines schlichten einfachen, aber von der Natur aus schon hochentwickelten Menschen, der sonst als Bürger ruhig seiner Wege gehend, plötzlich dem glühenden Drang seines Herzens nachgiebt und in Liedern spricht; so war Uhland; nicht in poetischem Müßiggang lungert er hin und hämmert sich Lied an Lied in der hellen langen Weile; unermüdlich kämpft er mit den rauhen Gewalten des Lebens, mit den schweren Aufgaben der Wissenschaft und schreibt dazu in vortrefflicher Prosa, bis auf einmal, oft nach jahrelangem Stocken, die Poesie aus ihm hervorsprüht; — und so sang er ganz echte Volkslieder, das echteste wohl das von den drei Burschen, die über den Rhein zogen; Lieder, worin er den ganzen Gemütskreis unseres Volkes, der weit hinausgeht über diese Welt, in wenigen Worten erschloß.

Bei einem Manne, wie Uhland, der sich ganz an das Gewachsene hielt, muß eine Betrachtung des Grundes und Bodens, worauf er geboren und erzogen worden und fernerhin den meisten Teil seines eben und ungekrümmt verlaufenden Lebens verbrachte, von großem Aufschlusse sein; und in der That, wir können sagen, daß durch Uhland, der dazu noch die meisten seiner Gedichte, namentlich die reinen Lieder, in früher Jugend, da er noch nichts anderes als Tübingen und die Umgegend gesehen hatte, dichtete, daß dieser Fleck Erde eine Vergeistigung erhielt, wie selten einer. Die ganze Gegend ist zum Heiligtum geworden, worin uns überall *seine* Worte, unendlich wahr und den tiefsten

Sinn jener Naturformen und menschlichen Denkmäler öffnend, mit süßer Gewalt entgegendringen.

Tübingen hat eine höchst eigentümliche und ausgezeichnete Lage, es ist als eine Bergstadt auf ganz schmalen Rücken gebaut; dieser zieht sich von dem großen waldigen Ammerberge herab, der langgestreckt zwischen den breiten Thalebenen des Ammer- und des Neckarthales sich erhebt. Wo der Rücken noch ziemlich hoch ist, ward die alte Pfalz gegründet, ein breites Viereck, das auf beiden Seiten über den Scheitel des Rückens hinausgreift und auf hohen Untermauern in beide Thäler sich absenkt. Weiter hinunter auf dem Rücken, sowie in den Thälern dehnt sich die Stadt aus; aber dieser verläuft



Schloß Hohen-Tübingen.

sich nicht in die Niederung; mitten in der Stadt einen Sattel bildend, worin stolz und erhaben die schöne Georgenkirche steht, schwingt er sich rasch wieder empor zum großen, sich fächerartig verbreiternden Österberge. Um eine der Pfalz entsprechende zweite Schutzwehr am anderen Ende der Stadt zu gewinnen, grub man schon in grauer Zeit den an die Stadt stoßenden Teil dieses Österberges durch und zog ihn zu den Befestigungen der Stadt; so ward Tübingen eine der festesten Stätten.

Stellen wir uns auf den Österberg, etwas höher als Uhlands Gartenhaus. Inselartig steigt hinter dem Schloß das schmale waldige Ammergebirge aus den beiden gabelförmig an die Stadt herziehenden grünen Thälern empor.



Rechts das Ammerthal, weit und einsam, ein Wiesenthal mit einzelnen alten
lerchen an den vielgebuchteten Gehängen, lang hin sich dehnend und zuletzt in die
n Höhenstreifen des Schwarzwaldes leise vergehend; zu sanfter Trauer stimmt
lockt träumerisch in weiche unbekannte Fernen; auf seiner ganzen rechten Seite beginnt
hohen Rande an der Schönbuch, der alte Reichsforst, noch jetzt ein meilenlang zu-
nenhängender Bergwald mit seinen, oft nur vom Wild betretenen, schroff eingerissenen
lern und Schluchten.

Das Neckarthal, zur Linken herziehend, ist ganz anders, hat steile selbständig vor-
nde Gehänge und wird kräftig geschlossen von schönen rundlichen Bergen; die vom



Blick ins Ammerthal.

nmerberg gebildete Seite ist kühn und felsig, mit Weinreben bewachsen und von antik
hnen Umrissen; der Thalgrund selbst wird erfüllt von Saatfluren, wo liebliche Dörfer
Obstbaumkränzen versteckt liegen, und von der Stadt aus ziehen am und gegen den
ß hin saftgrüne Baumhallen, meist dreihundertjährige Linden, ihre Wipfel ganz in-
ander drängend. Die Hänge gegenüber sind waldig und minder steil und erscheinen
die Abtreppung jener vor dem Albgebirge herziehenden fruchtbaren Ackerlandebene,
ch welche gerade bei Tübingen das liebliche Steinlachthal einbricht, gleichsam einen
uemen Paß auf das Albgebirge hinauf bildend. Diese schwäbische Alb zieht sich nun,
n kahlen Hohenstaufen herauf, der in fernblauem Dunste noch einsam aufsteigt, als

felsiger Hochrand mit freivortretenden schönen Vorbergen bis weit über den Hohenzollern hinaus, großartig nahe an Tübingen vorbei, überall noch die mächtigen Trümmer des Mittelalters tragend. Rings um die Stadt her, zeigt sich dieser Albrand wieder anders groß und ergreifend, und in immer wechselnden schönen Beleuchtungen; sei es morgens, wenn der Nebel aus den Thälern meergleich hinanwogt an den Felsenstirnen, sei es am schweigenden Mittag, oder am milden goldenen Abend, — da ist vor allem der Blick gegen den Hohenzollern hin, wo der Albrand zerrissen ist und aufgelöst in prächtige Bergzacken, wie der Blick in eine andere traumhafte Welt. — Hier oben auf dem Österberg,



Partie aus der schwäbischen Alb.

dessen Haupt damals noch mit Haide bedeckt war, sang Uhland schon im Sommer 1805 sein Knaben Berglied.

Betrachten wir das Albgebirge näher. Es ist ein Meerwassergebilde mit zumeist wagrechten Kalksteinschichten; in diesen Bänken liegt noch versteinert, zahllos an Formen und Größen, die alte Meertierwelt; hoch in der Luft im freien Sonnenschein sitzen nun die alten Seelilien-, Seesterne-, Austern- und Korallenbänke, die einst den Meergrund belebten. Als breite Hochfläche, in welche die Fluten tiefe Thäler einwühlten, zieht es von Südwest nach Nordost quer durch das Schwabenland; gegen die Donau und Oberschwaben hin sanft abfallend, gegen den Neckar und Mittelschwaben hin aber mit sehr

felsigem fast senkrechtem Abrande, so daß es vom Unterland aus gesehen als ein mächtiger, zuweilen durchbrochener Wall erscheint, gerad abgeschnitten, ernst und schwer; aber diese langen Massen sind nur der Hintergrund, frei vor ihnen stehen große Bergpyramiden, umgeben von runden, zum Teil durch unterirdische Kräfte emporgetriebenen, spitzigen Vorbergen, und jener meist mit Wald bewachsene Steilrand selbst ist wieder vielfältig zernagt und zerrissen und zeigt überall weithin schimmernde Felsen und Erdstürze. Die Hochfläche der Alb ist hügelig, abgeschieden, still, weitgedehnt und wenig ergiebig; aus der dünnen Decke kohlschwarzer fruchtbarer Erde schauen überall die grauen Häupter der Felsen hervor; magere Weiden, von einzelnen alten Buchen beschattet, breiten sich aus und zuweilen liegt geschützt in einer Mulde ein Dorf mit niedrigen, von Strohdächern bedeckten Häusern; nur Vogel- und Mehlbeerbäume stehen an den Straßen, aber es ist nicht unheimlich hier oben, und die Leute, die hier von der Welt abgeschlossen wohnen, sind gastfreundlich und gut und bewahrten noch manche schöne Sitte der Väter. Die Thäler beginnen hier meist als arme, unbewohnte, trockene Rinnen, bis sie plötzlich zu engen Felsthälern einbrechen; dichter Laubwald wächst an den großartigen Felsenkränzen hin und schon steigen auf den verwegensten Klippen Burgen und Burgtrümmer auf. Die Thäler werden weiter und üppiger und mit schönen Dörfern besetzt, der Wald geht noch immer bis an die grünen obstreichen Thalsohlen, und über die Waldwipfel ragen wieder, oft wie riesige Bildsäulen, hellgraue Felsmassen. An den Ausgängen der Thäler liegen alte Städte und daneben jene großen freistehenden burggekrönten Berge, deren Namen erhabene Bilder aus der Geschichte unseres Volkes heraufbeschwören: es ist Zollern, Achalm, Neuffen, Teck, Limburg, Rechberg, Staufen. So stand Uhland mitten im Mittelalter, erlebte, sozusagen, die Romantik von Kindheit auf.

Die Fläche der Alb ist sehr trocken, weil das ganze Gebirge zerklüftet ist; daher auf der Höhe die vielen Erdfälle, trichterförmige Einsenkungen, zum Teil mit einer Öffnung in der Mitte; wer sich da hinunterwagt, erschaut oft weite, viel verzweigte Höhlen, zuweilen ist ihr Grund mit einem See bedeckt, worin schwarze Forellen schwimmen; unaufhörlich in geheimnisvollem Spiel fallen Tropfen vom Gewölbe nieder und unaufhörlich wachsen langsam von der Decke herab milchweiße Sintergebilde, oft zusammengehäuft zu abenteuerlichen, geisterhaften Gestalten; — fern im Bauch der Berge hört man noch andere Wasser rauschen, denn diese Höhlen sind die großen Wassersammler, aus ihnen brechen dann in den Felsthälern aus unergründlich scheinenden Becken reichste Quellen hervor. Wo man geht, sind ausgedehnte Fernsichten: über die großen und freien Formen der Vorberge hin an die reizenden fruchtbaren Hügelwellen des Unterlandes, ringshin sich aufschließend, Höhen hinter Höhen, gesäumt von den strengeren fernblauen Formen des Schwarzwaldes und des Odenwaldes; gegen Süden aber erblickt man auf den höchsten Stellen bei hellem Himmel die scharfgeschnittenen silbernen Ketten der Alpen und zwar in der äußersten Ferne; ein Anblick, gleich dem des hohen Meers, das Gemüt am großartigsten erweiternd, glühende Wander- und Thatenlust in ihm aufweckend; sie liegen so fern, daß sie Wolkenketten gleichen, oft sind es auch nur Wolken, die hinter der Hochfläche am Rande des Himmels aufsteigen und von der Abendsonne durchstrahlt werden.



Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja, mir sagt mein ahnend Herz,
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
„Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?"

An den Vorbergen der Alb gedeiht noch Wein, die Thäler sind von Obstbaumwäldern erfüllt und besonders die Kirschenbäume ziehen sich bis in die hintersten engsten Spalten des Gebirges hinein.

Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Auf der Höhe will kein Obst mehr wachsen, aber hier hat sich die Natur ihre eigenen wilden Obstbäume gezogen; hier treiben, den einsamen rauhen Gegenden ein milderes und wirtlicheres Ansehen gebend, am liebsten zwischen den kargen Felsen heraus verschiedene, oft zwerghafte Sträucher und Bäume mit feinen lederartigen Blättern und kleinen, meist lebhaft gefärbten Früchten; diese anfangs herb, nur erst wenn ein Reif darüber gegangen, genießbar; und überall auf den Heiden und Felsen entzücken den vom Neckarthal herauf Wandernden fremde, neue, glühend-farbige Blumen, und über sie hin schwebt, als das liebste und zarteste Kleid der sonnigen Heide, der schöne Alpenfalter Apollo.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Wenigen Dichtern war der Umgang mit der Natur, mit Landschaft, Wolken, Gewässer und Pflanzenwelt so sehr ein Bedürfnis. Hier trat Uhland immer wieder ein in den Bezirk, worin alles schön ist und frei und unentweiht, und diese unendlich mannigfache und stets anspruchslose Schönheit zog sich ihm ganz von selbst in sein Herz und seine Lieder hinein. Wer unablässig im Gewoge der großen, von der Natur fernabliegenden Städte sich umtreibt, muß mit der Zeit um sein Bestes, um das Maß und die Anmut kommen.

Der Ursprung der Stadt Tübingen ist in Dunkel gehüllt, aber Zeugen aus früher Vergangenheit finden sich noch jetzt rings in der Gegend. Auf vielen Bergflächen umher, die noch Wald haben, erheben sich Hünengräber, oft in bedeutenden Gruppen.

Eine Meile weiter oben im Neckarthale bei Rottenburg lag einst die Hauptstadt des römischen Zehentlandes, das alte Sumelocenna; die Stelle wird noch heute vom Volk Landskron geheißen; auch soll die letzte große Schlacht der Römer auf alemannischem Boden in der Nähe geschlagen worden sein. Im Sommer 368 kommt Kaiser Valentinian mit seinem Heer an einen Ort genannt Solicinium (Sülchen bei Rottenburg) und blieb daselbst wie vor einem verriegelten Thor, weil er erfuhr, daß man die Feinde in der Ferne erblickt habe. Diese, im schnellen Widerstand ihr Heil suchend, hatten sich auf einen hohen unwegsamen Berg verschanzt, welcher nur auf der Nordseite, also gegen das Ammerthal, einen sanften, leicht zugänglichen Abhang hatte. Mit diesem Angriffspunkte nicht zufrieden, wollte der Kaiser, nur von wenigen begleitet, einen noch bequemeren aufsuchen, geriet aber in Sümpfe und beinahe in die Hand der Alemannen. Dabei sei,



Mein Thal.

wird berichtet, der Adjutant, der des Kaisers goldenen Helm trug, mit Roß und Helm im Sumpfe versunken. Die römische Hauptmacht hatte schon auf der Nordseite angegriffen und erstürmte endlich den Berg, worauf sich die Deutschen in das Dickicht ihrer unzugänglichen Wälder zogen; Valentinian dagegen mit seinem Heer nach Trier zurückkehrte und Triumphe feierte.

Die Grafen von Tübingen lassen sich zurück verfolgen bis zum Nagoldgaugrafen Anselm im Jahr 966, einen Grafen Hugo im Jahr 1007, und einen zweiten Nagoldgaugrafen Anselm in den Jahren 1027 und 1048. Die schwäbische Pfalzgrafenwürde, zuvor von den Grafen von Dillingen bekleidet, gelangt in den 1140ger Jahren an das Haus; ursprünglich hatte diese Würde die Bedeutung eines Richters anstatt des Kaisers für alle Gebiete des schwäbischen Rechtes. — Oftmals leisteten diese mächtigen Pfalzgrafen den hohenstaufischen Kaisern Hof- und Heerfahrt. Unter den Mauern von Tübingen fiel 1164 jene Schlacht auf dem Wendfelde vor. Hiervon wird folgendes berichtet: Der junge Welf schlug am fünften September noch am Samstag Abend mit 2200 Mann nicht fern von Tübingen sein Lager, willens, den Tag des Herrn in stiller Ruhe zuzubringen. Als nun des nächsten Tages viele der Edlen und Fürsten wegen Stiftung der Eintracht und des Friedens mündlich unterhandelten, brachen einige Mutwillige und Unvorsichtige aus Welf's Lager und fingen an, sich der Burg zu nahen; ihnen gingen nun andere aus der Burg entgegen. Dies veranlaßte ein Handgemenge, es entstund auf beiden Seiten ein Lärmen, und schnell griff man zu den Waffen; das geschah um die neunte Stunde; Pannerführer war bei den Welfen der Graf Heinrich von Vöringen, und es befanden sich noch in seinem Geleite mit besagter Kriegsschar die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms, Herzog Berthold von Zäringen, Markgrafen nebst vielen Grafen. Auf der Seite des Pfalzgrafen aber standen Herzog Friedrich IV. von Hohenstaufen, der Sohn des Königs Konrad III., und die Grafen von Zollern, jedoch um vieles einer so großen Zahl nicht gewachsen. Als das Handgemenge nun angegangen war, fiel man mit Geschrei von der Burg auf die Feinde, und da man von festeren Plätzen aus gegen sie streiten konnte, so geschah es, daß das so große Heer sich zur Flucht wandte; aber es ward im Fliehen gehindert, denn es war zerstreut und verwirrt, so daß beinahe 900 davon gefangen wurden und die andern in Wäldern und Höhlen sich flüchteten. Welf selbst entkam noch auf die Burg Achalm mit zwei oder drei Begleitern. Es geschah dies am sechsten September 1164.

Von dieser alten Pfalz, dem jetzigen Schlosse, stehen noch die gebuckelten Umfassungsmauern. Herzog Ulrich von Wirtemberg ließ darauf in dem beginnenden Renaissancegeschmack seiner Zeit das jetzige *Schloß Hohen-Tübingen* bauen. Von dem langen Thorweg des unteren, phantastisch reich *verzierten* Vorwerkes, das über Uhlands Geburtshaus emporragt, steigt man hinan, zur Linken tief unten die Dächer der Stadt, zur Rechten eine verfallene, üppig verwachsene Bastei, bis zu der ehrwürdigen, von Herzog Ulrich gepflanzten Linde. Unter dem Baum steht eine Bank, ein schöner Ruhesitz mit entzückender Aussicht; im Wipfel singen die Vögel und spielen die Winde, und von der Stadt herauf kommt dann und wann ein sanfte, verworrener Laut.



Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Von hier aus geht man über den tiefen zweiten Graben zum Schlosse hinan, das an den Ecken von starken Türmen besetzt ist. Ein reichgehaltenes Renaissancethor führt weiter in den großen rechteckigen Hof, der schon so viel gesehen hat, Festspiele und Turnei, Ritter und Knappen, Fürsten und Herren und schlanke Edelfräulein, denn die Pfalzgrafen gaben es stolz und glänzend. — Oft saß und sann da der junge Uhland im Sonnenschein in dem öden Hof und ließ die Wendeltreppen herab lange Züge versunkener Geschlechter wallen, bis der ganze Hof sich füllte und er endlich selbst erschrack über all dem bunten Gewühl und Getümmel.

Hinter dem Burghof drängen sich trümmerhafte Gebände zusammen, breite Gräben und ein starker Hochmantel durchsetzen hier den scharfen Rückengrat und lange, dunkle, niedrige Gänge münden in verdeckte Ausfallpförtchen. Zu beiden Seiten des Berges

steigen Ringmauern bis zur Stadt hinunter. Gar ausgedehnt sind die unterirdischen Räume der alten Pfalz. In einem der hohen Keller öffnet sich noch der runde und sehr weite Ziehbrunnen, aus alter Zeit und sorgfältig hinabgemauert bis unter die Sohle des Neckarflusses, also über 300 Fuß tief; Feuer, das man hinabwirft, reißt unwillkürlich den Geist des Nachschauenden mit sich hinunter. In einem anderen Keller liegt das große Faß, das sogenannte große Tübinger Buch, schon von Fischart besungen. Es ist 24 Fuß lang, 14½ Fuß hoch und schon sehr, sehr lange leergetrunken. Gefüllt mit 1865er Wein gehörte dieses Buch in die erste Reihe der deutschen Klassiker. Herzog Ulrich von Wirtemberg ließ es aus Freude über den guten und reichlichen 1556er durch Küfermeister Simon von Bönnigheim aus neunzig Eichstämmen anfertigen, um den Lohn von 150 Gulden und einem Hofkleid. Dann aber sind hier unten fürchterliche, verworrene Gänge, in enge Zellen führend, oder in weite, hallende Verließe mit korbartig gewölbter Decke, durch deren einzige Öffnung der Unglückliche hinuntergehaspelt ward in die ewige Nacht.

Uhland durfte nur nehmen mit beiden Händen, und er that es; alles fand er am Weg, und wo er nichts fand, da ließ er's dabei. Wie oft in früher Jugend schon war er spät abends auf einem der Türme der Pfalz gestanden, unten zogen über Stadt und üppige Thäler die grauen Nebel, die Nacht kam wieder und siehe, mit einmal entstund in ihm das großartige Lied des Königs auf dem Turme.



a liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer wallet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Und als er einst wieder im lauteren Morgenlicht den Schloßberg hinanstieg, durch das Schloß und die dunklen, niederen Gänge hindurchging und beim alten hintern Turm,



mit den Verließen, wieder heraustrat und ihm Duft und Licht der blühenden weiten Welt entgegenschlug, da ging in ihm auf das „Lied des Gefangenen“.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach, tief in Moder und Grauen.

Traurig sind die Geschicke der letzten Pfalzgrafen, die durch Teilung und schlechten Haushalt immer tiefer in Schulden gerieten und endlich alles verkaufen mußten. Als letzter des einst so mächtigen und mildiglichen Geschlechtes stirbt lebenssatt und betrübt durch den frühen Tod seiner Söhne am 3. November 1667 der württembergische Schloßhauptmann Hans Jörg, der letzte Herr von Tübingen. Schon früher auch traf die hinsinkende Familie ausgesuchtes Unglück. Graf Georg von Tübingen ist über Fastnacht 1570 zu Besuch bei seinem Schwager auf Schloß Waldenburg mit vielen edlen Herren und Damen. Zur Kurzweil treiben sie Maskenspiel, wobei die Damen als Engel verkleidet die Herren zum Spiel einladen, die zum Grauen aller christlichen Einwohner, schauerlicher Weise als Teufel vermummt, dem Himmelreich Abbruch zu thun suchen. Die Satanslarven aber sind aus Hanf und Pech gemacht. Da fängt Graf Georg Feuer am Licht und entbrennt in heller Flamme. Die Verwirrung hindert jede Hilfe, das Feuer teilt sich mit, auch ein anderer von den Spielern entzündet sich, und beide kommen elendiglich ums Leben; das Schloß selbst hat solchen Schaden gelitten, daß es verlassen werden muß. — Im folgenden Jahrzehnt war ein Graf Konrad von Tübingen Hofbeamter des Herzogs von Wirtemberg, auch Rector magnificus der Universität und Obervogt zu Herrenberg; er wird auf einer diplomatischen Reise im Elsaß im Sommer 1600 von einem ihn begleitenden Edelmann um unbedeutender Ursache willen erstochen; ein jüngerer Bruder wird zu Straßburg auf der Wacht erschlagen. So sehr aber auch das einst so hohe Geschlecht in unaufhaltsamem Verfall elend dahin sank, die Stadt selbst gedieh immer freudiger, und im Jahr 1477 wurde sie durch den edlen Grafen von Wirtemberg, Eberhard im Bart, zur Universität erhoben.

Eine schöne Gestalt tritt uns aus der späteren Geschichte Tübingens entgegen, als die Mordbrennerbanden, die Ludwig XIV. gegen Süddeutschland unter Melac und Montclar losließ, auch hierher kamen; 2700 Mann stark rückten die Franzosen unter dem Befehle Peysonels gegen die wehrlose Stadt, und da war es der junge Professor der griechischen Sprache und der Philosophie, Osiander, der durch sein liebenswürdiges und gewandtes

Benehmen die Stadt vor Brand und Plünderung bewahrte und bewirkte, daß sie mit einer nicht bedeutenden Brandschatzung davon kam. Aber die Stadtmauern und das Schloß sollten zerstört werden. Peysonel befahl, sie ringsum niederzureißen, die Basteien am Schlosse abzuheben, die Türme zu untergraben; Osiander selbst erhielt den Auftrag, die Leute in der Nachbarschaft dazu aufzufordern. Unter die wichtigsten Punkte waren Minen getrieben und schon lag das Pulver darin. Vergebens bat Osiander aufs beweglichste; am 15. Dezember Nachmittags um Ein Uhr sollten die Minen springen. Da schlich er sich in der Nacht zuvor, die Wachen täuschend, in die Gänge, ergriff von den Pulverfässern so viel er konnte und trug ganze Lasten heraus. Zur festgesetzten Stunde befindet er sich mit Peysonel auf dem Schloß, um die Wirkung der Minen mit anzusehen. Sie war sehr klein; der Professor hätte es voraussagen können. Im Mai 1693 rettet Osianders Mut die Stadt zum zweitenmal.

In Uhlands Knaben- und Jünglingszeit fallen jene vielen Durchzüge von Franzosen, Kaiserlichen, Russen, wobei der Knabe stets den Österreichern den Vorzug gab. Noch im Jahr 1859 erzählte Uhland mit strahlendem Auge, welchen Eindruck es auf ihn jedesmal gemacht, wenn die Kaiserlichen auf der langen Straße von Hechingen her sich seiner Vaterstadt näherten. Besonders aber wirkte auf ihn und wirkte sein ganzes Leben hindurch in ihm, daß in seine Jugend die Selbstherrschaft des Königs Friedrich fiel, der die alte württembergische Verfassung, das Kleinod des Landes und der „guten" Stadt Tübingen beseitigte. Was Uhland damals von Grimm und Scham und Mißtrauen eingesogen, ist er lange nicht los geworden, und es trübte zuweilen sein sonst so klares Auge; aber nur sein äußeres Auge. Wer hat, wie er, eine so helle und starke Flamme in der Brust getragen, wer ist, wie er, so ganz den geraden Weg gegangen; unbeugsam, grundrechtlich, ohne Falsch, dabei sanft und bescheiden, kein eitler Spötter, der, um sich wichtig und bekannt zu machen, das Ehrwürdige grob antastet; einfach-groß, so war er, wie ein Bürger aus den besten Zeiten jener alten Republiken.

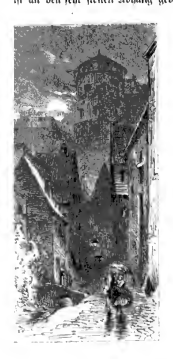
Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

„Welch ein teurer, gediegener Mensch ist doch dieser Uhland und wie sind wir so glücklich, daß er unser so inniger Freund ist!" schreibt einmal Justinus Kerner an seinen und Uhlands Freund Karl Mayer.

* * *

Betrachten wir die Stadt Tübingen näher; sie ist unterhalb des Schlosses, wie schon gesagt, über den schmalen, mitten durch sie hinziehenden Bergrücken in beide Thäler,

Neckar- und Ammerthal, herabgebaut, von Mauern und Gräben noch jetzt halb umossen, und eine höckerige, winklige Stadt mit alten hochbegiebelten Häusern, die ist an den sehr steilen Abhang gebaut sind, so daß, wenn man von der Straße her eben hineintritt und zum Fenster hinausblickt, sich erstaunt drei Stock hoch über dem Boden schwebend findet. Altertümlich schön ist der Marktplatz mit dem vielfenstrigen, ganz bemalten gothischen Rathause und dem reichen steinernen Renaissancebrunnen. In den Untergeschossen der Wohnhäuser befinden sich meist Kneipen oder Schauläden, darunter solche mit kolossalen Pfeifenköpfen; oder in alter guter Sitte arbeiten hier unten die Handwerker bei offenen Thüren. So ganz echt aus Tübingen heraus ist das schöne Lied:



Der Schmied.

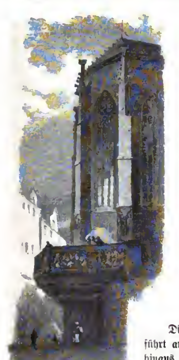
Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Entschieden großartig ist die Stiftskirche zum heiligen Georg, gerade im Sattel des rgrückens erbaut; ihr stolzer Chor schwebt einem Schiffe gleich über der Straße, weil auf hohen Mauern ruht, die erkerartig weit hinausragen. Innen im schön gewölbten ore liegen, Reihen an Reihen, auf prachtvollen von Löwen getragenen Grabplatten Steinbilder der Grafen und Herzoge von Wirtemberg mit ihren Gemahlinnen, hnen und Töchtern. Die Männer liegen in voller Rüstung mit Harnisch und Helm, Frauen in schlichter Tracht mit dem Band unter dem Munde, die Mädchen den anz im Haare und in reichen farbigen, mit Goldblumen durchwirkten Röcken.

Das Haus, worin Uhland geboren ist, ein altes gutbürgerliches Haus mit drei ereinander vortretenden Stockwerken und hohem spitzem Giebel gegen die Straße hin, ht an der Neckarhalde und ruht auf der alten inneren Stadtmauer; vor ihm zieht die ßere Mauer mit dem Zwinger, an dem der Neckar hinabströmt, rückwärts stößt es an n Schloßberg und zwar an das erste so malerische Thor des Schlosses, das auf sehr hen Mauern stehend mit seinen zwei kecken Erkertürmchen gerade über dem Firste des

Hauses emporsteigt. Nicht weit von Uhlands Geburtshaus lag dann dasjenige, das seine Eltern seit seinem ersten Lebensjahre bewohnten. Die Aussicht von den Fenstern aus ist zum Malen schön; man blickt über den Neckarfluß und seine weite grüne, von den hohen Baumgängen durchzogene Thalebene hinüber gerade in das Steinlachthal, an dessen Schluß in bläulicher Ferne der einsam stehende Berg mit der Salmandinger Kapelle sich hebt; es ist ein Thal, hinauflockend am lebendigen Wasser durch Ufergebüsch und Waldung in die Freiheit, an die hohen Bergränder der Alb, wo dann die Heideflächen sich ausdehnen und man weite Strecken auf der Höhe durchwandern kann.



Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört:
Eure Reihe soll ich schließen;
Heil mir! ich bin es wert."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten:
Da mocht' es gar stille sein.

Die den Neckar entlang ziehende Straße, die Neckarhalde, führt auf der einen Seite etwas den Berg hinab zum Thore hinaus auf die Straße, die das Neckarthal hinauf nach Rottenburg zieht, auf der andern Seite in die Stadt hinein; hier steht das weltberühmte Stift, das Mutterhaus der württembergischen Gottesgelehrten. Gegen die Stadt hin erscheint es niedrig, weil halbversunken im alten Bärengraben, gegen den Neckar hin riesig hoch. Über dem alten Augustinerkloster, dessen Kirche, Kreuzgang und andere gotische Räume es in sich verschlungen hat, ward es Stockwerk um Stockwerk hinauf gebaut.

Auf und ab den Neckar geht die Stadt mit Häusern in Gärten zerstreut noch ziemlich lange fort; es sind stille Wege, die weite Ausblicke gestatten in das herrliche Thal, Wege, wie geschaffen für die Abendgänge des Dichters.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne,
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunk'nen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.





Die greifbare Welt baut sich fort in himmlischen Wolkengebilden, Vormauern einer andern Heimat, und das Thal selbst, in dem er wandelt, ist die alte echte irdische Heimat, die das Kind auferzog in stiller Seligkeit, worin jeder Baum und jeder Fels, Berg und Schlucht längst das Angesicht eines Freundes angenommen hat. Fremde Thäler, auch noch so wunderbar schön, sind es nicht, es ist das Heimatthal, oder solche, die ihm sehr ähnlich sind, wo die Stimme des Liedes *aufwacht* in der Seele des Dichters.

In meiner Tage Morgen,
Da lag ich auch einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde;
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

* * *

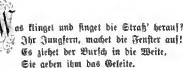
In Uhlands Jugendzeit hatte das Studentenleben noch eine ganz eigene Poesie, von der es neuestens viel eingebüßt durch die Eisenbahnen und durch den großen Zug der Weltverhältnisse überhaupt; man ging damals noch zu Fuß, das Ränzchen auf dem Rücken, den Ziegenhainer in der Faust, oft weit im Land umher, und suchte die Ideale des Lebens. Fortklingt dieses Dasein in so manchen Liedern Uhlands sowohl als seiner Freunde, Kerner und Schwab; z. B. in jenem traumhaft schönen Liede von Kerner:

Wohlauf, noch getrunken
Den funkelnden Wein,
Ade nun, ihr Lieben,
Geschieden muß sein;
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus,
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus!

Etwas anders, schon ganz im Heimweh an die schöne, nun für immer vergangene Zeit gesungen, klingt Gustav Schwabs Lied; man meint, man müsse dabei die kecken Spitzgiebel der alten Stadt, die Türme und Thore, die bunten Gestalten der Tübinger Burschen und die schmucken Tübinger Mädchen auftauchen sehen:

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philisterhaus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein!

Ähnlich, auch ganz durchweht von jener lieblichen Luft, ist das Lied von Uhland, der das Abschiedsgefühl noch weiter vertiefte.



Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink' aus und trink' wieder, lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.

Zu dieser Stimmung paßt so recht die des Herbstes in Tübingen und den nahe liegenden Dörfern, wenn in den vielen Gärten am Wege die welken Blätter fallen.



Im Herbste.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

* * *

Aber nicht blos in Tübingen selbst, rings herum war damals, und ist heute noch ein echtes Volksleben. Im Neckarthal, im Steinlachthal, und oben auf den Flächen gegen die Alb hin wohnt ein schönes und gesundes Volk; man trifft fast lauter schlanke hohe Gestalten mit vornehmen Gesichtszügen, in den Bewegungen viel Anstand. Auf dem Kopf tragen die Mädchen ein schwarzes Käppchen, von dem breite schwarze Bänder herunterflattern, daneben hängen die langen blonden Zöpfe frei herab; eine große vielfache Granatenkette läuft um den Hals, das feine weiße Hemd ist mit Spitzenkragen und Spitzenärmeln weit hinausgeschlagen, darüber ein scharlachrotes Mieder mit schwarzer Zeichnung. Der Rock geht von den Hüften an, ist kurz, von dunkelblauem Zeug mit



breitem Goldsaum, darauf der weiße Spitzenschurz, alles echt, stark, schwer, fast unvergänglich. Da sieht man die Mädchen des Abends unter den großen Linden vor dem Dorfe sitzen, in der herrlichen Landschaft, und ihre Lieder singen, die alten unvergeßlichen Volkslieder, diese ganz einfachen Töne, die ähnlich wie jene Granatenketten als kostbare Kleinode, teure Erbstücke, herübergerettet wurden durch die Jahrhunderte.

Aber selbst von dem Urglauben unseres Volkes erhielten sich hier noch deutliche Züge. Überall in diesen Dörfern weiß man noch vom Schimmelreiter, der nächtens durch den Wald auf hohem Schimmel reitet; es ist der alte Wuotan selbst auf seinem achtfüßigen Grauschimmel, dem Sleipnir. — Dann hört man alle Jahre, besonders um Weihnachten, des Wuotans Heer kommen, man hört es schon lange vorher in der Luft übers Gebirge brausen und vernimmt den Schrei: „Auß'em Weg!" Wer da nicht ausweicht, kommt ums Leben, und wer zu dem Heer hinaussieht, der wird blind. Man sagt in vielen Orten, es bedeute ein fruchtbares Jahr, wenn man das „Mutesheer" recht lärmen höre. — In dem felsigen Urschelberge bei Pfullingen wohnt die Urschel in einem glanzvollen versunkenen Schlosse; sie erscheint in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin; die Kinder, wenn sie ins Holz gehen, legen der alten Urschel ein Opfer hin, bestehend aus Hornknöpfen oder aus Sonnensteinen (Ammonshörnern). Sie trägt eine altertümliche Haube auf dem Kopf und hat um den Leib herum eine goldene Kette, an der ein Schlüsselbund hängt. Früher besuchte sie mit ihren Nachtfräulein, — die waren klein, zierlich und wunderschön gebaut, hatten glänzende Gesichter und schneeweiße funkelnde Kleider, — mit ihnen kam sie oftmals in die benachbarten Dörfer, besonders Pfullingen, und ging in die „Karz", d. i. Spinnstube und unterhielt sich hier mit den Leuten; die Nachtfräulein spannen, und sie spann auch wohl selbst zuweilen. Noch viel andere Sagen, so von den Erdwichteln, die den Leuten ungesehen halfen, u. s. w., gehen in diesen Dörfern um, die schön gebaut sind, besonders die auf der Hochfläche gegen die Alb hin gelegenen. Ihre großen, zierlich geschnitzten Bauernhäuser sind zwanglos auseinander gestreut, die Lücken dazwischen mit hohen Obstbäumen erfüllt. An jedem Haus liegt ein Rosengärtchen und vor jedem Fenster prangen durchbrochene Blumenbretter, aus denen feuerrot blühende Nelken herabhängen.

Tübingen gleicht, soweit es auf dem Berg liegt, einem einzigen alten Hause, das hoch im prächtigsten Garten steht, durch alle Fenster herein bricht der lockende Glanz der sonnigen Landschaft und der Inwohner speißt, trinkt und schläft nur hier innen, sonst aber ist er außer dem Hause, außer den engen finsteren Gängen und Treppen, wandelt glücklich umher in dem Garten, unerschöpflich reich an heimlichen Wegen und Rastorten, die man beim Überblicken der großartigen Gegend gar nicht ahnt. Welch ein Gegensatz zwischen der Enge der Stadt und der Freiheit der Landschaft. Da könnte man wieder an Uhland denken, an seine Befangenheit im persönlichen Auftreten, aber wie von Tübingen ringshin die großartigsten Ausblicke, so war er stets, wenn er sich erhob und in den Fluß der Rede kam, unumschränkt und aus seinen so schlichten Worten und Formen traten Gedankenbilder von höchster Kraft und Kühnheit, von riesigem Umfang.

Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.



Elysium-Thälchen.

Wie schön ist nur ein Gang durch das nahe Elysiumthälchen, nördlich von der Stadt; erst zwischen ebenen Gärten und Obstbaumwiesen, dann wo das Thälchen eng wird, drängen sich Waldbäume in die Pflanzungen der Menschen; der zurückschauende Wanderer sieht noch die blauen Albberge drüben über dem schwankenden Morgennebel, aber immer tiefer schneidet das Thal sich ein, und immer mehr versinkt er in die stille Schönheit des Ortes. Aus der jäh eingerissenen Schlucht treiben Tannen, Birken, glänzende Erlen, ernstschöne Eichen und lichte hochschlanke Pappeln ihre Kronen empor; man fühlt, wie die Sonnenstrahlen tiefer und tiefer hinabdringen in die laubige Nacht, wie hier unten in der dämmernden Schwüle die Wurzeln und Ranken und Blätter ihre Kräfte sammeln, sich sehnen und dehnen, hervor aus der Schlucht dem himmlischen Tag entgegen; je höher hinauf, um so lichter das Grün, die Spitzen der Pappeln, von lustigen Sommervöglein umtanzt, stehen wie versilbert im blausonnigen Dunste. Und ganz im Grunde der Schlucht sickert der kleine Bach über reinliche Felsenbänke zusammen in dunkle Becken, — so rinnt auch dem Wanderer das Blut im Herzen zusammen und führt ihm wieder empor schöne vergessene Bilder. Schweigend und halbmüde klimmt er vollends hinan, in kahler Rinne bis auf die hohe Heide, und unermeßlich dehnt sich wieder zu seinen Füßen das Land.

Es war doch einsam hier unten in der Schlucht, frischer Hauch weht ihn an und stärkt ihm das Herz, das fast Schmerzen gelitten im engen träumerischen Thal, zu neuem thätigem Leben.



Schwärzlocher Kapelle.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedes Mal.

Öfters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Ferner ein Gang das Schloß hinauf und dann auf dem scharfen Grat des Ammer-
rges fort: zur Linken hat man immer den weiten Blick ins Neckarthal und an die
bkette; dann biegt der Weg rechts durch ein Föhrenwäldchen hinab ins geschlossene
edliche Ammerthal, und hier liegt auf einem vorgeschobenen Hügel der Schwärzloch-
f mit seinem uralten Kirchlein, dessen halbrunder Chor aus den Obstbäumen heran-
tt. Nicht verlassen und verfallen steht das Kirchlein, ein freundlicher Wirt richtete
) darin eine Wohnung her, in den kühlen Gewölben trinkt man jetzt goldenen
ein; oder man sitzt außen im Freien neben den Bogenfriesen, worin rohgemeißelte
rachenbilder kauern, und blickt ins weite grüne Ammerthal, das in die blauen
:reifen des Schwarzwaldes verschimmert. Das Ammerthal sei der große See ge-
sen, in dem einst die furchtbaren, jetzt an der Kapelle in Stein ausgehauenen Lind-
irmer lebten.

Man kann auch auf dem Grate des Ammerberges bleiben und fortwandern unter
ı in blauer Luft schwimmenden Wipfeln der hohen Föhren, hoch über den Thälern,
schwermütiger Einsamkeit.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.



Links abschwenkend gelangt man auf die alte Ödenburg, eine zerstörte Vorburg der Tübinger Pfalz, die ganz in das Neckarthal hinaustritt. Gräben und Wälle eines altdeutschen Ringwalles, römischen Schutt und den Schutt eines mittelalterlichen Wartturmes, von dem ein unterirdischer, eine Stunde langer Gang auf das Tübinger Schloß führen soll, glaubt man noch zu finden; Schluchten, voll Dorngestrüpp und Gerölle, trennen zu beiden Seiten den Berg von den üppigen Weingeländen. Die Aussicht ist erhaben; der Berg aber kahl und felsig, nur niedere zwerghafte Föhrenbäumchen und funkelnde Felsblumen ringen sich mühsam aus dem harten, von den Strahlen der Sonne glühend heißen Gestein. Hier soll noch vor hundert Jahren eine Schlange gehaust haben, die auf dem Kopfe eine Krone und am Halse einen Schlüssel trug. Sie kam oft herunter bis mitten auf den Steg, der am Fuße der Ödenburg über den Neckar führt und badete sich im Neckar, nachdem sie ihre Krone zuvor abgelegt. — Steigt man hinab, so erreicht man bald über dem von Weidenbäumen gesäumten Neckar das berühmte Weilheimer Kneipchen, es steht ganz allein in den Saatfluren: man sitzt vor dem Haus unter dem hohen blauen Himmel und freut sich, und da ruhte oft auch nach einem rüstigen Gang über die luftigen Berge der edle Uhland.

olche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all' mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Zecher,
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

An den gegen die Alb hin gelegenen Gehängen des Neckarthales stehen dichte Laubwaldungen und von den Ährenfeldern der Thalebene aus ziehen zuweilen Thälchen hinein, als schmale Wiesen- oder Heidegründe, von Wald umschlossen. Man hört nur den Specht hämmern an den alten Baumstämmen und vertraut tritt das Reh aus dem Dickicht. Welche heilsame Ruhe. Kaum eine halbe Stunde entfernt von der engen lebhaften eckigen Stadt, von der über die Buchenwipfel her nur das Tübinger Schloß, im Sonnenduft schwimmend, wie eine Burg aus fabelhaften Tagen hereinblickt. Das schönste dieser Thälchen ist das sogenannte Wankheimer, südöstlich von Tübingen, das Lieblingsthal Uhlands.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manches Mal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Vor allem aber mußte auf den Dichter der Anblick jener Kapellenberge wirken; der eine mit der Salmandinger, der andere mit der Wurmlinger Kapelle.

Der Salmandinger Berg; überall von Tübingen aus zeigt er sich in zauberhafter Ferne, über dem Albgebirge selbst, auf dessen von Felsthälern durchsunkener Hochfläche als einzelner Berg noch ansteigend und mit der Kapelle gekrönt. Abends und morgens lagern oft Wolken um die Stätte, prachtvoll gefärbt. Schon als Knabe singt Uhland von der Wallfahrtskirche:

Wie stehest du so still und düster,
Zerfall'ne Wallfahrtskirche, hier;
Wie wehn mit kläglichem Geflüster
Die falben Birken über dir.

Dich sahn die Pilger aus der Weite
Vergoldet einst im Morgenstrahl;
Dein frommes, festliches Geläute
Verhallte fern im Felsenthal.

Der Wurmlinger Kapellenberg liegt am westlichen Ende des Ammerberges — Tübingen liegt am östlichen. Gar schön nimmt der Berg sich aus, wenn man von der Stadt her kommend, aus dem Wald heraustritt in das kleine Wiesenthal und darüber steigt der kahle Berg empor mit seinem vom Friedhof umschlossenen Kirchlein.



Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal.

Aus der Ferne aber wirkt dieser Berg, allein zwischen den langen Rücken und Thälern und fernen blauen Gebirgsstreifen auftauchend, ganz ungewöhnlich; Abends wenn die Sonne hinter ihm niedergeht, glaubt man oft, er rage inselartig aus einem Meer hervor, denn unermeßlich öffnet sich hinter ihm die dunstige glühende Ferne. Man denkt an den Waller.

Welche Glut ist ausgegossen
Über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der gold'ne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet:
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht:
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Der Wurmlinger Berg muß von jeher ein heiliger Berg gewesen sein, und wirklich die Unterkirche des jetzigen gotischen Kirchleins, wo halbrunde Bögen auf kurzen Würfelknaufsäulen ruhen, geht ins elfte Jahrhundert zurück, und höchst merkwürdig ist auch jene Stiftung eines im Jahre 1050 hier bestatteten Grafen Anselm (wahrscheinlich jener oben genannte Graf Anselm II. von Tübingen), die noch jetzt in der eigentümlichen Fassung der späteren Chronisten anklingt an ein altheidnisches Totenopfer. Alljährlich, am Dienstag nach dem Fest aller Seelen, mußte sie begangen werden: „Der Mahlzeit voran ging ein Gottesdienst; nach diesem wurden den versammelten Herren zuerst drei gebratene Schweinsköpfe aufgetragen, sodann bekamen je zwei eine gebratene Gans, in der Gans eine Henne, und in der Henne eine Bratwurst. Zuletzt kam Obst und dergl. als Nachtisch. Wein und Brot wurde zwischen jeder Tracht aufgestellt; alles, was an diesem Tag erschien, bekam genug zu essen und zu trinken: Meßner, Arme und Sundersieche (Aussätzige), welch letzteren das, was sie bekamen, auf dem Boden um eine Stierhaut herum angerichtet wurde. Sollte es geschehen, daß dieser Stiftung nicht nachgelebt wird, so sollen alle Früchte und Einkünfte des Berges dem ältesten Grafen von Calw heimfallen, der sodann zu einem augenscheinlichen Zeugnis dessen zu Pferd kommen, sich in den Bügel stellen, einen Goldgulden über den Turm mit aller Macht werfen, und samt seinen Erben gedachte Stiftung vollziehen solle."

Eine Stunde nördlich von Tübingen liegt im Schönbuchwald, am Zusammen-
zweier stillen Thäler, das ehemalige Kloster Bebenhausen. Jetzt führt die
straße von Stuttgart nach Tübingen daran vorbei. In Uhlands Jugendzeit war
noch nicht so, damals dehnten sich an dieser Seite der Klostermauer und weiter oben
Thälchen große Weiher hin. Noch jetzt entquellen oft des Abends dem feuchten



Kloster Bebenhausen.

id milchweiße Nebel und ziehen
wie ein weiter See um das
lnde Kloster. Beide Ring-
rn gehen noch herum und
. sind noch alle die früheren
ergemächer wohl erhalten. Prächtig ist schon der Eingang, jener hohe Thorturm, der
über dem Bogen in großer Nische ein gotisches Bildwerk, Christus am Kreuze, trägt
umrahmt wird von zwei alten Lindenbäumen.

Uhland war es, der durch seinen Zuspruch die Gebäude vor dem Abbruch schützte.
das blendendreich gewölbte Hallenviereck des spätgotischen Kreuzganges liegt gegen
en die um das Jahr 1200 in Kreuzesform gebaute Cisterzienserkirche, eine schlanke
erbasilika; ihre Ostwand ist aufgelöst in ein mit Glasgemälden erfülltes Spitzbogen-
r, dessen steinernes Maßwerk in eine wunderschöne Rose sich zerteilt, ihre Blätter
en in den glühendsten Farben zu brennen. Östlich vom Kreuzgang liegen drei uralt
lbte Säle; dumpf und schwer sitzen die Kreuz- und Querbogen ihrer Gewölbe auf den
tastischen Knäufen der niedrigen Rundsäulen. Durch schmale Fenster streifen blasse
trahlen über den feuchten Steinboden hin, der meist bedeckt ist von Grabplatten.
im Kapitelsale ruhen die Stifter des Klosters, die Pfalzgrafen von Tübingen mit
Frauen und Kindern, und die ältesten Äbte. Der Mittagssonne zu baut sich das
merrefektorium hinaus, ein weiter, lichter, rechteckiger Raum; seine Mitte entlang

stehen drei Pfeiler, schlank wie Palmstämme, und breiten spielend von sich aus Sterngewölbe, die noch bemalt sind mit allerlei Pflanzenranken voll lustiger Vögel und anderer Tierchen des Waldes. Die Fenster sind längst ihrer Glasgemälde beraubt, dafür schimmert durch die schönen Maßwerksblumen das Abendrot. An die vierte Seite des Kreuzganges stößt das Winterrefektorium, eine wohnliche, warme, kajütenartige Halle mit leichtgesprengter, reichgeschnitzter Balkendecke; an den Wänden sind treffliche Fresken: so



Kloster Bebenhausen, Thorturm.

der Auszug der Cisterzienser-Ritter von Calatrava gegen die Mauren. Im oberen Stockwerk führt das Dorment, ein hoher halblichter Gang, zwischen den Zellen hin; ganz gotisch vertäfelt und dunkelbraun angeraucht; mit Mühe nur enträtselt der Wanderer die zarten farbigen Blumen- und Maßwerksbänder, die das Holzgezimmer säumen, und die Fliese des Fußbodens, auf denen vielgezackte Pflanzenblätter fröhliche Muster bilden. Über den Giebeln des Sommer- und des Winterrefektoriums sitzen gotisch durchbrochene Glockentürmchen, und ein sehr großer erhebt sich über der Kreuzung der Kirche — ein Wunder der Baukunst; der Turm ist angelegt als ein durchsichtiger Doppelkranz von blumigen Spitzsäulen, die einen luftigen Steinhelm tragen.

Aber dieses Lieblingskind der Tübinger Pfalzgrafen zog viele Lebenssäfte aus dem rasch verarmenden Geschlechte, das dem Kloster sogar seinen Stammsitz Tübingen in den Jahren 1301 und 1302 zum Pfand geben mußte. Im Jahr 1342 (Urkunde vom 5. Dezember 1342) verkaufen die Pfalzgrafen Göz und Wilhelm Stadt und Burg

Tübingen mit allen Zugehörden an die Grafen von Wirtemberg und behalten sich in Bebenhausen nur die Hundelege und das Gejaid im Schönbuch vor. Möglichst an den Wortlaut der Urkunde sich haltend, schuf Uhland die schöne Romanze:

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald,
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins mit schmuckem Turm
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

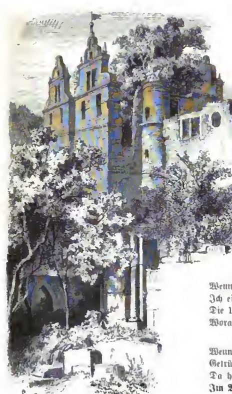
Im Schönbuch um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid,
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all' mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang,
Und lest mir eine Jägermess',
Die dauert nicht zu lang.

Anders ging es mit Hirsau, der einst weltberühmten, von den Grafen von Calw gestifteten Abtei. Der französische General Melac verbrannte sie am 20. September 1692. Schauerlich großartig müssen nach dem Brande die Trümmer im ernsten, tannenwalddunkeln Nagoldthale gestanden sein; nur das flache Dachwerk des Hochschiffes der weit ausgedehnten Basilika, der größten Kirche Schwabens nach dem Ulmer Münster, konnte verbrennen; auch der Kuppelturm über der Mitte der Kirche war herabgestürzt, aber die Seitenschiffgewölbe, die Säulen, die hohen Chorbögen, die beiden steinernen Westtürme, und dazwischen jene mit den Standbildern der zwölf Apostel geschmückte Vorhalle, standen noch aufrecht und unversehrt. Die Sonne beschien da zum erstenmale die heilig-strengen Bilder auf Goldgrund, die Abt Wilhelm der Große an die Wände des dämmernden Hochschiffes malen ließ.

Auch die andern Gebände, den Kreuzgang mit den Glasfenstern und der Kapelle mit dem weitschaligen Brunnen, die Refektorien, das Schloß und die daneben stehende herzogliche Prälatur mit ihren hohen, ausgeschwungenen Staffelgiebeln hatte der Brand durchwühlt und zerfressen. Und die Stätte blieb wüste und leer und ward von den Menschen gemieden, aber der nahe Wald streute fliegende Samen darüber, und einer der Keime, der zwischen den vier ragenden Mauern des ausgebrannten Prälatenpalastes aufging, schwang sich hinauf über alle und trägt jetzt gewaltig höher als die vier Staffelgiebel seine Krone empor.



Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau in den Trümmern
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

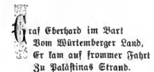
Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Die Wurzeln des Baumes, unersättlich sich ausbreitend, reichen bis tief hinab in die hohlen Keller, und es kann ein Tag kommen, da der Baum, durch den Sturmwind in wildes Schwanken gebracht, mit dem Palaste, den er jetzt so herrlich bedacht, sich selbst begrabend zusammenbricht. Ein Untergang, würdig des großen Geistes der Natur. Der Mensch aber, kleinlich und grausam, nagte mit der Zeit Stein um Stein von Hirsau's Kirche und Kreuzgängen herab für seine elenden Hütten, oder verkaufte amtlich ganze Gebäude auf den Abbruch. Wo die Basilika St. Peters gestanden, weht hohes Gras, aus dem noch verzackte Sockelmauern hervorsehen. Nur einer der Westtürme steht noch, wie gestern erst erbaut aus schönroten Schwarzwaldsandsteinen, so fein gefügt, daß selbst der mordlustige spätgeborene Mensch sich nicht daran zu vergreifen wagte. Dieser Turm erinnert an die Glockentürme, die aus den Trümmern Roms neben den alten Basiliken aufragen. Ganz unverjüngt mit plattem Dache steht er da, jedes der drei oberen Geschosse mit klaren, von Säulchen geteilten Rundbogendoppelfenstern. An seinem zweiten Stockwerke springen auf der weit ausladenden Stockwerksgurte große, fast grauenhaft urtümliche Steinbilder hervor; an den vier Ecken sind es je zwei große Löwen, in Einem Kopf an der Ecke endigend, die Wappentiere der Grafen von Calw. Die Fenster des spätgotischen Kreuzganges und eine schöne gotische Kapelle, alles weit auseinanderliegend und durch Obstbäume verdeckt, das ist alles, was sonst noch übrig blieb.

Hirsau liegt etwa sieben Stunden von Tübingen entfernt, schon im Schwarzwalde; noch im Schönbuchwalde, kaum zwei Stunden von Tübingen, liegt der Einsiedel. Graf Eberhard im Bart, der edle Stifter der Tübinger Hochschule, ließ dort eine Lichtung hauen, erbaute für sich und seine Gemahlin, die feingebildete Barbara von Mantua aus dem Hause Gonzaga, in italienischem Geschmack ein Jagdschlößchen und daneben ein Kloster der blauen Mönche. Das Kloster, in dem Eberhard beigesetzt wurde, verschwand wieder; das Schlößchen steht noch in der abgeschiedenen fruchtbaren Lichtung; über die Waldwipfel her erscheint groß und ruhig die blauende Albkette. Durch einen Thorweg gelangt man in den kleinen Hof des Jagdschlößchens, wilde Reben überwuchern die zierlichen Galerien und in der Mitte steht, als stattlicher Baum, Graf Eberhards Weißdorn, ein Wurzelschoß des ursprünglichen, der einst so groß war, daß seine Äste auf vierzig steinernen Säulen ruhten. Als Uhland, im Herbst 1810, im napoleonischen Paris hinter

verstaubten Handschriften Woche für Woche auf der Bibliothek saß und grübelte, kam ihm auf einmal so stark, daß er in Liedern sprach, die Sehnsucht wieder nach der grünen Heimat, nach dem tiefen Waldesfrieden des verachteten Deutschlands, und vor ihm stand und rauschte und blühte der Weißdornbaum vom Einsiedel, den der edle, gütige Herr als Reis aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte.



Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf getreu und gut
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Gar anmutig sind die weiten von goldnen Ähren wogenden fruchtbaren Flächen zwischen Schönbuch und Schwarzwald, mit ihren reichen Dörfern mit den spitzigen Kirchtürmen, im Hintergrunde, in ihrer ganzen Länge und Pracht aufgeschlossen, die schwäbische Alb. Eine solche Stimmung giebt uns das folgende Lied:



Auf den Tod eines Landgeiſtlichen.

Bleibt abgeſchiednen Geiſtern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'ſchen Aufenthalt,
So kehreſt du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnſucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niederſteigt,
Wo ſich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden ſich die Ernte hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelſt du, wie einſt, durch das Gefild
Und grüßeſt jeden Schnitter freundlich mild.

Kaum zwei Stunden östlich von Tübingen entfernt liegt das freundnachbarliche Reutlingen, wo draußen bei Sankt Leonhard Graf Ulrich geschlagen ward.

Der große persische Dichter Firdusi sagt einmal:

> Durch Sonnenbrand und Regenguß zerfallen
> Die Königsschlösser und die Tempelhallen,
> Doch den gewalt'gen Bau, den ich erhoben,
> Versehrt nicht Regen noch der Stürme Toben,
> So lang die Welt besteht, die Jahre kreisen,
> Wird, wer Verstand hat, meine Dichtung preisen.

So kann auch Uhland sagen. Er hat jene dunklen württembergischen Grafen an das Licht gezogen, er ließ den alten Rauschebart samt seinem Heldensohn aus seinem Sarg im düstern Chor der Stiftskirche zu Stuttgart brechen, daß seine hohe Gestalt durch *Deutschland wandle.* Es giebt viele deutsche Fürstenhäuser, doch bis jetzt nur dies eine, das durch einen Dichter so verherrlicht fortleben wird. Bei diesen Romanzen von „Graf Eberhard dem Greiner, dem alten Rauschebart", hat man wieder ganz den festen Boden unter sich; es ist des Dichters ureigene Heimat, ein klares, frisches, farbiges Bild reiht sich an das andere.

> Zu Reutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor:
> Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
> Man hatt' es schier vergessen: nun kracht's mit einmal auf
> Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.

Tritt man aus den Waldsäumen des Schönbuches, so liegt tief unten das weite von Dörfern besäete fruchtbare Land, scharf abgeschlossen vom jäh aufsteigenden, mit Burgen bekrönten Albrand, und wo frei davor die Achalm majestätisch sich erhebt, liegt die Stadt Reutlingen, schon aus der Entfernung groß und beherrscht von dem Turm der Marienkirche, dessen schlanker Steinhelm bis zur Spitze mit Blumen *besetzt ist.*

> Als Knabe stieg ich in die Hallen
> Verlaßner Burgen oft hinan,
> Durch alte Städte that ich wallen
> Und sah die hohen Münster an.
>
> Da war es, daß mit stillem Mahnen
> Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
> Da ließ er frühe schon mich ahnen,
> Was später ich in Büchern fand.

Da ging Uhland allemal durch das altväterliche, engstraßige Reutlingen, wo die Leute gemütlich vor den Häusern sitzen und hantieren; damals war sie noch freie Stadt des heiligen Römischen Reiches, da ging er und sah das hohe Münster an, das die getreuen Reutlinger als Dank für den Sieg über die Feinde des Königs Konrad IV. von Hohenstaufen zu Ehren der heiligen Jungfrau im schönsten frühgotischen Stil erbauten.

Welch ein reiches Verständnis Uhland von der mittelalterlichen Baukunst besessen, beweist am besten sein Brief vom 11. Mai 1811 an Immanuel Bekker über das Straßburger Münster: „Die Vorderseite, die Brust des Gebäudes, bis dahin, wo der Turm aufsprießt und ein zweiter gleicher hätte aufsprießen sollen, war mir besonders nachts und bei Glockenschall beinahe furchtbar. Der Turm selbst aber macht den Eindruck des Schmucken und Festlichen. Das Ungeheure der Masse verliert sich ganz in einer blumenartigen Zärte und Durchbildung, und in einer Durchsichtigkeit, die an die Varnhagenschen Ausschnitte erinnert. Man meint, der Wind sollte diesen Turm wie eine Pappel bewegen oder gar wie ein Luftgebilde verwehen." In der bald darauf, im Januar 1812, gedichteten „Verlorenen Kirche," erscheinen diese Worte in wundervolle Verse gegossen:

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend:
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im selgen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
Sie ward bewegt von heilgem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freudgem Zagen.

Außer in Tübingen wohnte Uhland vom Ende des Jahres 1812 bis 1830 in Stuttgart, und manches seiner unsterblichen Lieder ist dort entstanden. Hier war es auch, wo er sich im Jahre 1820 verheiratete. Das Geschick hat ihm auch da wieder das Höchste gegeben, eine Frau, die ihn vollkommen verstand, durch den Zauber ihres Wesens die Kanten und Ecken in ihm langsam unmerklich milderte und löste.

Nach dem Tode des Dichters schrieb sie ein Buch, „Uhlands Leben". Zusammengesetzt aus Briefen, Reden und Äußerungen Uhlands und zartsinnigen Beobachtungen seiner Frau, entstand hier ein Buch, so lauter wie der Mann, dem es geweiht ist, so tief und schön wie der Ehebund, der 42 Jahre lang die beiden beglückte, ein Buch, das niemand ohne innere Bewegung aus der Hand legen wird. Hier nur eine Stelle:

„Manchen großen Stein, den die Fuhrleute am Wege liegen gelassen, hat er auf die Seite geschafft, damit in der Nacht niemand darüber fallen könne, und auf Spaziergängen die Dornenzweige, die von andern nachlässig in den Weg geworfen waren, aus Rücksicht für die Frauen beseitigt. Begegnete er auf seinen Gängen Gebrechlichen und



Die verlorene Kirche.



Alten, die ihm der Unterstützung bedürftig schienen, so schrieb er den Namen und ihre Wohnung in seine Schreibtafel, damit er sich genauer nach ihnen erkundigen konnte. Es war ihm eine Freude, zu helfen, wo er konnte. Die Bücher, die er sich für seine Studien angeschafft, lieh er bereitwillig an andere und es konnte wohl vorkommen, daß er sich nach einem Buche auf der Bibliothek umsah, weil er das eigene Exemplar ausgeliehen hatte."

Eines der bezeichnendsten Lieder aus der Stuttgarter Zeit, das auch die dortige Gegend abspiegelt, ist das vom 15. Mai 1819, worin er seiner nachmaligen Frau an ihrem Geburtstag seine Liebe so hold als edel gestand:

Zu eines Tages Ruhme,
Der uns viel Heil beschied,
Bricht man wohl eine Blume,
Und singt man wohl ein Lied.
Was heißt's, ein Blümchen brechen,
Wo reicher Frühling blüht?
Ein armes Lied zu sprechen,
Wo volle Liebe glüht?

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit Dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel,
Mit Dir herniedersehn.
Da möcht' ich rings Dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein,
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und Dein.

In meiner Seele Tiefen,
O fähst Du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest Du erkennen:
Wenn Ächtes ich erstrebt
Und mag's auch Dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Auch Stuttgart ist ein Aufenthalt für einen Dichter, wie wenige Städte; die Natur mit reich entwickelten Bergformen und reicher Pflanzenwelt tritt zwischen die Häuser herein. Tübingens Gegend ist im Haupteindruck markig und fest, große und starke Formen; die schwäbische Alb sieht man ganz in der Nähe, von Stuttgart aus schon in der Ferne. Ein Zauber liegt über diesem tiefen, ganz von Reben umsponnenen Stuttgarter Thal, das sich gegen oben zu einsamem Waldthal verengt, gegen unten weiten Ausblick gewährt über die fast unzähligen Berge und Berglein, nicht mächtige Sehnsucht stürmisch

aufregend, mehr gelind einschläfernd, nicht hoch entzückend, nur sanft erfreuend, aber auf die Länge unentbehrlich, weil wahrhaft beruhigend. Und so sind auch die Bewohner, sie haben etwas Gemächliches, Heiteres, Mildes; äußerlich wenig entschieden, sind sie oft von tiefsinnigem Humor, der das Leben als ein Spiel betrachtet, wozu man ziemlich viel trinken und lachen muß, um rüstig auf der Höhe zu bleiben. In Uhlands Jugendzeit war die jetzt groß gewordene, mit Säulenhallen prangende Schwabenhauptstadt klein und schön-altertümlich; Mauern und Thore gingen noch herum und jene so malerische Gebäudegruppe, bestehend aus dem alten und neuen Schloß, dem herrlichen, jetzt abgerissenen Lusthaus, dem Prinzenbau, der alten Kanzlei und der gotischen Stiftskirche, mit ihren zwei hohen altersgrauen Türmen, beherrschte noch vollständig die Stadt. Am meisten das alte Schloß, von den drei dicken Türmen flankiert, belebt mit vielen sich übersteigenden Giebeln, Kaminen und Dächern; innen der große, kraftvolle Säulenhof, drei Hallen-Stockwerke mit flachgesprengten Bögen übereinander. Das Schönste aber ist und bleibt die Gegend, zumal im Sommer; so weit das Auge sieht, Gärten, Rebengelände, blaue Ferne und schattige Waldung.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Auf dem wirklich ehrwürdigen Platze, den die Stiftskirche, das alte Schloß, der Prinzenbau und noch einige andere Renaissancegebäude umschließen, ward im Jahre 1839 Uhlands großem Vorgänger im Reich des Gedankens und der Befreiung der Menschheit, ward Friedrich Schiller jene von Thorwaldsen großartig entworfene Erzbildsäule aufgerichtet. Als nun am hundertjährigen Geburtstage Schillers, dem 10. November 1859, die ganze Stadt bekränzt und beflaggt war und alle Herzen glühten und jauchzten, — von diesem Tage her ist es vielen eine unvergeßliche Erinnerung, wie nun der greise Uhland als einer der ersten des nicht enden wollenden Festzuges den Platz des Monumentes beschritt. Es war ein kalter und trüber Tag, aber eben als der Zug dem Monument sich näherte, brach die Sonne aus den Wolken und beglänzte das tiefgesenkte sinnende Haupt der Bildsäule, und vom Stiftskirchenturme herab scholl schütternd der Ton der großen Glocke. Eine kühne Rührung ging da plötzlich über die fast harten Züge des greisen Uhland — und als man später beim Bankette saß, aß und trank und viel redete, erhob sich der Mann, dem das Sprechen an öffentlichen Gelagen so sehr ein Greuel war, und sagte mit lauter Stimme:

„Als auf dem Festplatz die große Glocke der Stadt Stuttgart erklang, gemahnte sie mich daran, daß Schiller in jungen Jahren dieselbe vielmals gehört haben muß, daß eben dieser Klang in seiner Seele geschlummert haben und lange nachher zum berühmten Lied von der Glocke geworden sein mag. Er hat die Glocke zum Symbol einer umfassenden dichterisch-sittlichen Weltordnung erkoren. Eine große, weitschallende Glocke ist Schillers ganze Poesie. Der Dichter hat gleichwohl nicht das Haupt emporgeworfen. Im

Augenblick, da die blühenden Töchter der Stadt den Fuß der Säule bekränzten, sahen wir das edle, gebeugte Haupt vom hervortretenden Sonnenscheine beleuchtet. Über Länder und Meere tönt heute die Festglocke der Schillerfeier. Auch jenseits des Ozeans werden Deutsche, die nun seit zehn Jahren in Verbannung leben, von einer heftig erregten Zeit her, in welcher selbst die Höchsten und Edelsten nicht auf festem Boden standen, diesen Laut vernehmen, mit schmerzlicher Erinnerung und doch mit freudigem Stolz auf den Gewaltigen aus dem Heimatlande. In der deutschen Heimat selbst wird die Glocke nicht unwirksam und segenslos verhallen. Daß die Feier, zu der sie geladen, eine volkstümliche sei, deß sind wir alle Zeugen, die wir den in Ernst und Scherz wohlgelungenen Festzug angesehen. Mahnend und zugleich ermutigend wird der ernste Klang in deutsche Länder dringen, die so lange schon in ihren teuersten Rechten sich tief gekränkt fühlen. „Heil'ge Ordnung, Himmelstochter!" spricht der Meister des Glockengusses, zu der heiligen Ordnung aber zählt er das frohbewegte Leben „in der Freiheit heil'gem Schutz". Ertönen wird der Glockenruf in die Zerrissenheit des deutschen Gesamtvaterlandes, in dessen klaffende Wunde wir eben erst tief hinabblickten. „Konkordia soll ihr Name sein!" tauft der Meister seine Glocke. Konkordia bedeutet aber nicht eine träge, tote Eintracht, nein! wörtlich: Einigung der Herzen, in Schillers Sinne gewiß: Eintracht frischer, thatkräftiger, redlicher deutscher Herzen. Konkordia schalle hoch!"

* * *

Aber kehren wir noch einmal nach Tübingen in die Jugendzeit des Dichters zurück und schauen wir noch einmal im blaulichen Frühlingslicht über alle die Berge hin. Der Frühling kann nirgends schöner sein und kein Dichter hat ihn schöner besungen.

> Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
> Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Rauschte ihm der von den Schneegängen der Alb und des Schwarzwaldes hochangeschwollene Neckar entgegen, in der laulichen Sturmnacht, wenn der Südwind die grauen Wolken über die Mondsichel pfeilschnell dahintreibt.

Und ein andermal, gerade am Tage des Frühlingsanfanges, am 21. März 1812, war es, daß Uhland wieder einen Gang über die Berge machte und der war von unsterblichem Segen; hier entstanden vier seiner schönsten Lieder; man spürt, wie das Gefühl anschwillt, sich gipfelt und rein und heiter sich ausklingt.

> O sanfter, süßer Hauch,
> Schon weckest du wieder
> Mir Frühlingslieder.
> Bald blühen die Veilchen auch.



Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

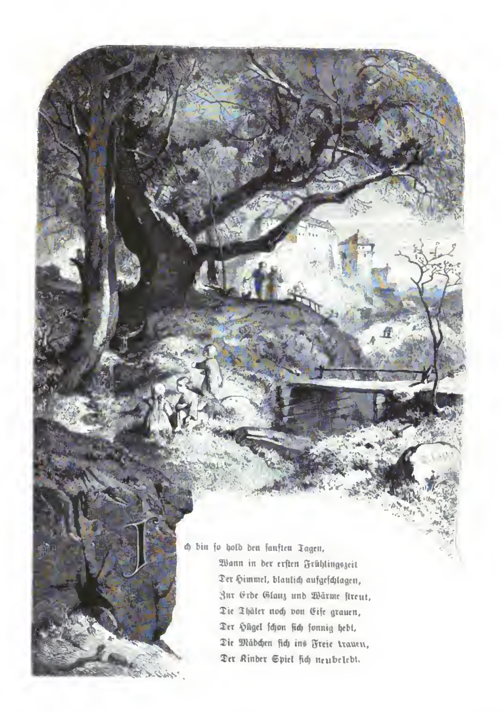


O legt mich ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

Aber eine seiner höchsten Offenbarungen hatte er schon früher, am 7. Oktober 1805, an einem goldenen Herbsttag gesungen.



Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neubelebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen;
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen,
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

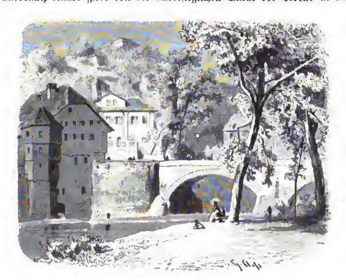
Ludwig Uhland schlug hier unbewußt die tiefste Saite des germanischen Wesens an, dem es von jeher Religion hieß, sich ganz einzusenken in die Natur, mit ihr zu leben und zu sterben; dem eine starke Ahnung innewohnt, daß ein göttlicher Odem durch Alles hindurchgeht. — Und als der Dichter bald darauf, am 17. November desselben Jahrs, hinaufging in der Thalebene des Neckars, am Sonntagsmorgen, hinauf im weiten grünen Thal, wo zu den Seiten die Ränder steil ansteigen und oben am Ende des Thals kräftige Berge sich heben, ein großer, aber ganz geschlossener schöner Bezirk und darüber der hohe tiefblaue Himmel; — keine Seele ist auf dem Feld, es ist so still und friedlich, die letzten Blumen blühen am Weg, silbernes Mariengarn schwebt über sie hin durch die sonnige Luft, fern drüben im Dorf erwacht eine Glocke.

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

Uhland kaufte sich im Jahr 1836 in seiner Vaterstadt Tübingen ein Haus mit Garten und Weinberg. Wenn man über die Neckarbrücke zur Stadt hinüber wandert, steht rechts am Thor neben schönen Akazienbäumen ein hübsches städtisches Haus mit vorgemauerter Terrasse, und mit großen jonischen Pilastern. Hinter dem Hause steigt sofort hoch und steil der Österberg hinan, mit dem Garten und Weinberg, welcher schon eine weite Aussicht gewährt. Hier wohnte und lebte Ludwig Uhland still und zurückgezogen mit seiner innig geliebten Gattin. Lieder dichtete er nur noch wenige; was sollte er auch mehr sagen; was ihn umgab, allem hatte er längst eine Stimme gegeben. Und zwar nicht bloß in Liedern, auch Sagen und Geschichte der Heimat hatte er als Gelehrter so ganz durchdrungen und dargestellt in krystallklaren Worten. Auch war kaum ein Kampf mehr in ihm. Der Sturm von 1848, die Hoffnung, daß es besser werden könnte, ein schaurig süßes Gefühl ergriff ihn. Es folgte kein Frühling; da sang er im Jahre 1854 sein letztes Lied, das mehr, als ein ganzer lyrischer Band, den Frieden des Greises ausdrückt, Kunde giebt von der unversieglichen Quelle des Lebens in uns.



Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist:
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

* * *

Vierundzwanzig Jahre sind verflossen, seit Uhland gestorben, achtzehn, seit Obenstehendes geschrieben worden. Ungeahnt hat sich seitdem das deutsche Volk erhoben, jahrhundertjährige Schmach mit dröhnenden Schwertschlägen tilgend. Aber wenn sie nach vollendeter furchtbarer Schlacht erschöpft um die Lagerfeuer ruhten, erklangen von tausenden und abertausenden die Lieder Ludwig Uhlands, freudig in Wehmut, in die Nacht hinaus.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.“

„Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein.“

Im Herzen des ganzen Volkes sprühte der helle, nicht zu brechende sturmkühne Mannesgeist, den Uhlands Poesie gesät hatte, auf in lodernden Flammen. Dieser Glutgeist half siegen, siegen, wo es menschenunmöglich schien, wie an den Tod und Verderben speienden Steilhalden von Wörth und von Spicheren. Aber auch nach gethaner Arbeit, in den Irrgängen des Friedens, haben die Besten seines Volkes fort und fort sich erquickt an der Gerechtigkeit, Stille, Tiefe und reinen Milde des Mannes, und so ist jetzt, beim hundertjährigen Gedenktage seiner Geburt, sein ungesuchter Ruhm und sein sittlicher Wert noch im Wachsen.



